

# «Binnen – kurzer Zeit – differenzieren!»

DIRK KRÜGER · SUSANNE MEYFARTH

Seit Generationen haben Anfänger im Lehrerberuf Unterrichtsentwürfe im Stil eines Drehbuchs angefertigt: Auf Lehrerimpuls folgt Schülerreaktion, Erarbeitungsphasen wechseln mit Festigungsphasen und Ergebnissicherung – alles mit möglichst exakten Zeitvorgaben. Die Pädagogin Elisabeth von der Lieth hat dies einmal die «Didaktik des Straßenbahnfahrplans» genannt (nach Becker 1999): «9.06 Uhr Wilhelmsplatz, 9.09 Uhr Nelkenweg, 9.14 Uhr Hauptbahnhof, Pausenklingel, Endstation, alle aussteigen!» Gibt es irgendwo Probleme oder Verzögerungen, kann ein geschickter Lehrer den Unterrichtsablauf so variieren, dass am Ende doch wieder alles «nach Plan» verläuft.

Die genaue Planbarkeit von Unterrichtsprozessen war freilich immer schon eine Illusion – sowohl hinsichtlich der Förderung und des Lernerfolgs eines einzelnen Schülers als auch der gesamten Lerngruppe. Bereits der deutsche Philosoph und Pädagoge Johann Friedrich Herbart (1776–1841) bezeichnete «die Verschiedenheit der Köpfe [als] das größte Hindernis aller Schulbildung. Darauf nicht zu achten ist der Grundfehler aller Schulgesetze (...)». Was tun?

→ Den Unterricht auf die «Mittelköpfe» abstimmen? Die Orientierung am Durchschnittsschüler ist nach wie vor gängige Praxis.

→ Die Köpfe in homogene Gruppen sortieren? Dieses Prinzip wird bei der sogenannten äußeren Differenzierung umgesetzt.

→ Oder doch besser jeden einzelnen Kopf individuell fördern? Also einen Unterricht anbieten, der die Lernvoraussetzungen und Bedürfnisse der verschiedenen Schülerinnen und Schüler innerhalb einer Lerngruppe so gut wie möglich berücksichtigt?

Glaubte man in den 1960er- bis 1980er-Jahren noch, die Unterrichtsqualität am Verhalten des Lehrers und bestimmten Unterrichtsmerkmalen messen zu können, so ist heute klar, dass für guten, lernförderlichen Unterricht zunächst geklärt werden muss (Helmke 2005, S. 46–47): «Gut für wen? Gut wofür? Gut, gemessen an welchen Startbedingungen? Gut aus wessen Perspektive?»

Konstruktivistische Lerntheorien rücken den Lerner in das Zentrum von Unterricht. Der **Konstruktivismus** basiert auf der Annahme, dass jedes Individuum sich seine Wirklichkeit selbst konstruiert und sich schon allein deshalb von jedem anderen Menschen unterscheidet. Entsprechend ist Lernen dann am effektivsten, wenn Lernende ihre **eigenen Vorerfahrungen** und **Vorstellungen** in den Lernprozess einbringen können. Die Problemstellungen sollten in **Situationen** eingebunden sein, die aus dem **Lebensalltag** der Schülerinnen und Schüler stammen und bei deren Lösung sich die biologische Sichtweise als nützlich erweist. Der Unterricht sollte Zeit für **selbst gesteuertes** und mit **Eigenaktivität** verbundenes Lernen geben, **Kooperation** unterstützen und in einer **emotional** positiv geprägten Atmosphäre ablaufen (Reinmann/Mandl 2006). Aus dieser Sicht spricht vieles für eine individuelle Förderung von Schülerinnen und Schülern in homogenen Gruppen, aber auch der Austausch über die entwickelten Vorstellungen in heterogenen Gruppen wird lernförderlich sein.

## Heterogenität der Schülerinnen und Schüler

Jedes menschliche Gehirn ist ein Unikat, jeder Lebenslauf ein bisschen anders, jedes Individuum einzigartig. Schülerinnen und Schüler unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, z. B.:

- in Konzentrations-, Abstraktions- und Transferfähigkeit, in ihrer Kreativität, ihrem künstlerischen Ausdrucksvermögen, im logischen Denken,
- in ihrer Lern- und Leistungsmotivation, in der Bedeutung, die sie einem Thema zuschreiben, und in der Erwartung, anstehende Aufgaben bewältigen zu können,
- in ihrer Arbeitshaltung, die zielgerichtet oder unsystematisch, ausdauernd oder sprunghaft sein kann,
- in ihren Interessenlagen, individuellen Neigungen und Überzeugungen,
- in ihren Kenntnissen, ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und ihrem sozialem Verhalten,
- in ihrem Temperament und ihrer Emotionalität,
- in ihrer körperlichen Konstitution und ihrer Motorik,
- in ihrem Lernstil und Lerntempo.

